

Geheimes Leben im alten Papier

Wasserzeichen in schwäbischen Papieren

Von Lore Sporhan-Krempel, mit Wasserzeichenpausen von Gerhard Piccard

Nicht von dem heimlichen Leben, das durch die Schrift auf dem alten Papier festgehalten ist, soll hier gesprochen werden, sondern von einem andern, noch viel geheimnisvolleren und zauberhafteren Leben im Papier, das man nur entdeckt, wenn man den Bogen gegen das Licht hält. Dann zeichnet sich in hellen Umrisslinien zart und schimmernd eine Tier- oder Menschengestalt, ein symbolisches Zeichen, eine Blume, Sonne oder ein Baum, ein Wappen oder Buchstabe in dem von feinen Rippen und Leisten durchzogenen Papier ab.

Das „Wasserzeichen“ – „la filigrane“, wie der Franzose sagt, „the watermark“, wie es der Engländer nennt –, ist das bezeichnende Merkmal des europäischen Papiers aus der Zeit, als das Papier noch aus der Bütte geschöpft wurde. Asiatische Papiere alter Zeit tragen kein Zeichen in sich. Das hängt mit der Technik der Herstellung zusammen. In Europa wurde das Papier (dort bekannt seit der Mitte des 12. Jahrhunderts) aus Leinenfasern gemacht, aus Lumpen, die man reinigte, stampfte, bis die Fasern zerquetscht waren und dann mit Wasser vermengt als Brei aus der Bütte schöpfte. Dazu gebrauchte man einen Schöpfrahmen aus Draht (im Fernen Osten bestand das Sieb aus biegsamen Bambusstäben), eine Art viereckiges Sieb. Durch kunstvolles Schütteln verteilte der Geselle an der Bütte die Fasern gleichmäßig auf dem Sieb, das Wasser tropfte ab, der nasse Papierbogen blieb zurück, wurde abgelegt, gepreßt, getrocknet, geleimt und geglättet. Dann wanderte das Papier in die Welt hinaus. In sich aber trug es das geheimnisvolle Wasserzeichen. Dieses entstand dadurch, daß der Meister oder auch der „Formenmacher“ auf dem Sieb eine aus feinem Draht gebogene Figur auflötete oder aufnähte. Über dieses „Zeichen“ legten sich nun beim Schöpfen die Fasern weniger dicht, und so schimmern die Umrisslinien hell durch den Bogen, mit ihm geboren und gewachsen, ein Teil seines eigenen Seins. Denn das alte Papier lebt, es lebt durch sich selbst, nicht nur durch das, was darauf geschrieben steht. Man nehme es einmal zwischen die Finger: es greift sich lebendig an wie Leinwand oder Seide, während das Maschinenpapier hart und kühl, fast wie Metall zwischen den Fingern liegt.

Hatten die alten Zeichen einen Sinn? Wollte der

Papiermacher mehr damit geben als eine „Fabrikmarke“, ein „Leistungszeichen?“ Man darf wohl annehmen, daß die allerersten Meister, die ihrem Papier solche Zeichen einverleibten (um 1280), sich des Symbolgehaltes noch bewußt waren. Später schwächte sich dies Wissen ab, manche Zeichen wurden zu Qualitäts- oder Formatmerkmalen. Markenschutz bestand praktisch nicht, obwohl er immer angestrebt wurde.

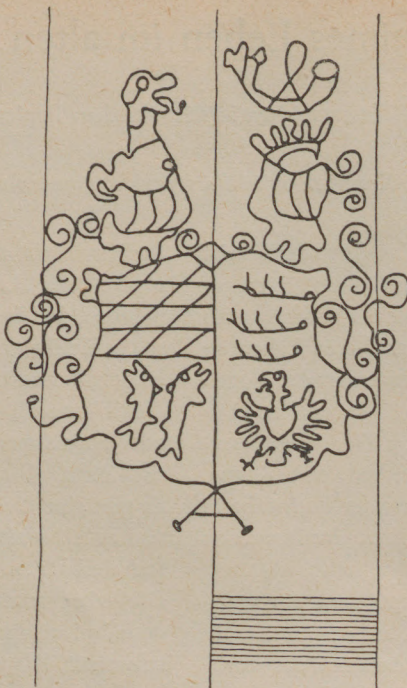
Es gibt eine Unzahl solcher Zeichen in Mitteleuropa, und es lebt wohl kein Mensch, der sie alle kennt, einfach deshalb, weil sie noch garnicht alle bekannt sind. Die wissenschaftliche Wasserzeichenkunde ist noch verhältnismäßig jung. Ch. M. Briquet, der Westschweizer, hat erst im Lauf des letzten halben Jahrhunderts sein großes Werk „Les Filigranes“ veröffentlicht, und erst seit damals kann man von einer wissenschaftlichen Wasserzeichenforschung sprechen. Vor ungefähr zwölf Jahren wurde dann in Mainz von der deutschen Papierindustrie die „Forschungsstelle Papiergeschichte“ gegründet, die sich zu einer ihrer vornehmsten Aufgaben gesetzt hat, im Dienst aller Völker ein Wasserzeichenarchiv für Mitteleuropa zu schaffen.

Es ist nicht immer leicht, die Zeichen zu deuten. Eine genaue Kenntnis der Geschichte der Papiermühlen und ihrer Besitzer ist in erster Linie dazu nötig. Kunstgeschichte und Heraldik kommen bei der Deutung zu Hilfe. Aber die Papierforschung gibt zurück, was sie von den andern Wissenschaften empfangen hat. Heute ist die Kenntnis der Wasserzeichen eine wichtige Hilfsquelle für den Historiker, den Kunst- und Kulturgeschichtler, den Literaturwissenschaftler und den Erforscher der Frühgeschichte der Zeitung. Durch die von Gerhard Piccard entwickelte Methode ist es nunmehr möglich geworden, mit Hilfe des Wasserzeichens ein undatiertes Dokument zeitlich sehr eng einzugrenzen.

So mußte zum Beispiel vor einiger Zeit der Direktor des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart untersuchen, ob gewisse undatierte technische Zeichnungen, Pläne und Schriftstücke noch von dem großen schwäbischen Baumeister Heinrich Schickhardt stammen konnten oder erst in der Zeit nach seinem Tod entstanden waren. Auf Grund seiner Wasserzeichenkenntnis gelang es dem Archivar festzustellen, daß das Papier



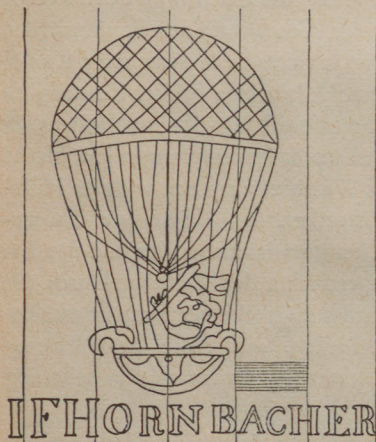
Wasserzeichen des Johann
Elias Kutter, Ravensburg,
um 1750



Württembergisches Wappen
in Papieren um 1600



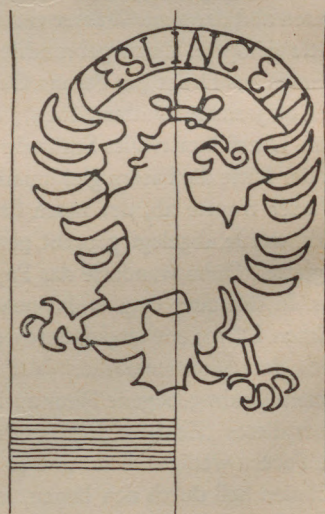
Schlangen-Wasserzeichen
des Josef Reinhart Sprinzing
von der zweiten Enzberger
Papiermühle, um 1792



Wasserzeichen des Jakob
Friedrich Hornbacher,
Niefern um 1797



Uracher Hifthorn. Wasser-
zeichen des Jerg Albrecht
Dietrich, Urach 1660



Einköpfiger Adler. Wasser-
zeichen in Eßlinger Papieren,
1562

der betreffenden Schriftstücke noch aus der Zeit vor Schickhardts Tod stammte und demgemäß wohl auch von ihm beschrieben worden war. Ähnliche Fälle

finden sich häufig. Heute, wo viele wertvolle Handschriften durch Kriegseinfluß – Brand, Wasser – oder Bombenschaden, zerfleddert und auseinandergerissen

sind, kann man oft nur mit Hilfe der Wasserzeichen die Codici einigermaßen wieder zusammenstellen und so wichtige Schätze der Vergangenheit retten.

Auch bei der Zuweisung von Kunstblättern oder Manuskripten an bestimmte Künstler und Dichter vermag die Wasserzeichenkunde wichtige Dienste zu leisten, ebenso konnten mit Zuhilfenahme der Wasserzeichen schon Fälschungen entlarvt, ja, sogar Verbrechen aufgedeckt werden.

Zu den ältesten europäischen Wasserzeichen gehört der Ochsenkopf, den man in unzähligen Papieren italienischer Herkunft findet. Auch Ravensburger Papiere zeigen ihn so oft, daß man ihn lange für eine Ravensburger Erfindung hielt. Doch haben neuere Forschungen die Unhaltbarkeit dieser These erwiesen. Etwa von 1400 n. Chr. an war der südwestdeutsche Raum das Herzland der deutschen Papiermacherei. Papiere von Ravensburg und Ettlingen, von Basel und Straßburg, von Urach, Gengenbach, Heidenheim und andern Papiermühlen finden sich nicht nur in den Kanzleien der Landesherrschaften, sondern wurden auch ins Ausland gehandelt. Die Wasserzeichen berichten noch heute vom Herkunftsort dieser Papiere.

Die Uracher Papiermüller setzten unter anderem das Hifthorn als Uracher Stadtwappen in ihre Papiere, wie man überhaupt als Wasserzeichen gerne Wappen und sinnbildliche Darstellungen verwendete. In Giengen/Brenz ist es vornehmlich das gedoppelte Wappen der Stadt mit Einhorn und Adler, manchmal auch das Einhorn allein, das als Wasserzeichen gefunden wird. Mitglieder der Papiererfamilie Illig (Oberlenningen) setzten sinngemäß eine Lilie – „Ilge“ – in ihre Papiere, während die Papiermacher von Heidenheim ihren Papieren einen Heidenkopf einzeichneten.

Die bedeutende Papiererfamilie Kutter aus Ravensburg hatte unter anderen auch ein „redendes“ Wasserzeichen, nämlich einen Mann mit einer Kutte angetan. Darunter liest man unter einem gekreuzten Schrägbalken – der Hausmarke – verschiedene Buchstaben, die dartun, in welcher von den Kutter'schen Werkstätten das Papier verfertigt wurde.

Ein sehr beliebtes Wasserzeichen im schwäbischen Raum war die Schlange, die man in unzähligen Variationen seit dem 16. Jahrhundert in den Papieren aus schwäbischen Mühlen findet. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts werden die Schlangenzeichen immer zahlreicher, und es gibt nicht wenige Papierer, die nacheinander oder sogar gleichzeitig verschiedene Schlangensymbole als Wasserzeichen benutzen: die Doppelschlange des Aeskulapstabes, die Schlange am Stab oder Kreuz, die Schlange am Baum. Dabei

braucht dieser noch nicht einmal ein Apfelbaum zu sein, sondern kann auch durch einen stilisierten Eichenbaum – angedeutet durch Eicheln und Blätter – ersetzt werden. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts taucht dann immer öfters die wirkliche Paradieschlange am Baum der Erkenntnis mit Krone und Apfel auf, so zum Beispiel in den Papieren des Josef Reinhard Sprinzing von Enzberg, des Jakob Friedrich Hornbacher von Niefern und des Johann Jakob Barth von Enzweihingen. Springende und äsende, schreitende oder stehende Hirsche gehören ebenfalls zu den typischen Zeichen in alten schwäbischen Papieren. Selbstverständlich findet man auch das württembergische Wappen, sowohl aus der Zeit der Herzöge, wie auch der Kurfürsten und Könige von Württemberg in den Papieren der schwäbischen Papierwerkstätten.

Ein sehr „aktuelles“ Wasserzeichen war die „Montgolfiere“, der Luftballon. Seit 1783 waren die Zeitungen voll von Nachrichten über Luftballons, Luftschiffer und Luftfahrten. Die Erfindung der Gebrüder Montgolfier wurde in allen Blättern ausführlich besprochen. Sehr bald fanden sich auch wagemutige und abenteuerlustige Männer, die mit den Ballonen Luftreisen unternahmen. Der bekannteste Luftballonfahrer war damals zweifellos der Franzose Blanchard. In verschiedenen Städten Frankreichs, Englands und Hollands zeigte er seine Künste und wurde überall bejubelt und bestaunt. Den Zuschauern klopfte das Herz, wenn sie sahen, wie er höher und höher stieg mit seinem Ballon und ihnen mit seiner Fahne furchtlos zuwinkte. Den ersten Aufstieg auf deutschem Boden unternahm er im Jahr 1785 in Frankfurt a. M. Seine kühnen, oft recht gefährlichen Fahrten erregten auch in Deutschland große Begeisterung. Diese Begeisterung und diese „Mode“ nun nutzten die Papiermacher aus. Sie bewiesen, daß sie den Ruf der Zeit verstanden hatten. Denn etwa um die Mitte dieses Jahres taucht in den Papieren der Papiermühlen von Enzberg, Niefern, Enzweihingen und anderen als Wasserzeichen eine Montgolfiere, ein Luftballon auf, in dem ein Mann mit einer Fahne sitzt. Unter manchen dieser Darstellungen liest man sogar: L Ballon Blanchard. Vielleicht war es aber nicht allein die Begeisterung für Blanchard und die Luftschiffahrt, welche diese Papierer veranlaßte, sich gerade die Montgolfiere als Wasserzeichen zu erwählen. Es mag auch sein, daß dahinter das Wissen steckte, daß die Erfinder des Heißluft-Ballons, die Gebrüder Montgolfier, einer alten französischen Papiermacherfamilie entstammten und man auf diese Weise die Kollegen ehren wollte „von wegens Handwerk“.